

Film

DVD-TIPP

Ein Mann will Rache

JOHNNIE TO
spricht über Frankreich, Hongkong
und „Vengeance“

Der 55-jährige Autorenfilmer Johnnie To ist längst auch außerhalb Hongkongs bekannt. In seinem Film „Vengeance“ spielt der französische Sänger und Schauspieler Johnny Hallyday einen Ex-Gangster, der nach Hongkong kommt, um den Mord an seiner Tochter und seinen Enkeln zu rächen. Geschickt macht Johnnie To sein Kriminaldrama zur Liebeserklärung an den französischen Film: Dass Hallydays Figur wie Jean-Pierre Melvilles „Eiskalter Engel“ Costello heißt, ist natürlich kein Zufall.



Legende des Hongkong-Kinos:
Regisseur Johnnie To.

Herr To, war für Sie bei „Vengeance“ von Anfang an klar, dass Johnny Hallyday die Hauptrolle spielen würde?

Ursprünglich wollte ich Alain Delon haben. Französisches Kino, besonders die Filme von Melville haben mich geprägt. Mit Alains Figur des wortlosen Killers bin ich aufgewachsen. Alain und ich trafen uns mal; er wollte, dass ich ein Drehbuch für ihn schreibe, was ich auch gemacht habe. Aber aus irgendwelchen Gründen klappte das mit uns nicht. Meine französischen Partner schlugen dann Johnny Hallyday für die Hauptrolle vor. Ich bin in Paris in seine Bar gegangen. Da fiel mir sofort ein Typ am Eckisch auf: Whiskey trinkend, rauchend, in schwarzem Anzug, weißem Hemd, mit schmaler, schwarzer Krawatte, intensivem Blick und ernsthafter Ausstrahlung. Bevor ich wusste, dass das Johnny ist, hatte ich meine Hauptfigur, den Killer im Ruhestand, gefunden. Das Casting war vorbei, bevor es losging, und Johnny war mit dabei.

Apropos Melville: Wollten Sie nicht ein Remake von „Vier im roten Kreis“ drehen?

Das stimmt. Mich fasziniert die Rolle des Schicksals. „Vier im roten Kreis“ ist mein Lieblingsfilm von Melville. Wir haben schon versucht, mit den Rechte-Inhabern über ein Remake zu sprechen, aber leider gibt es da Unstimmigkeiten. Momentan ist das Projekt auf Eis.

Ihre Arbeiten sind international sehr erfolgreich, aber Sie haben noch nicht in Hollywood gearbeitet.

Die Ressourcen, die einem Filmemacher da zur Verfügung stehen, sind natürlich traumhaft. Aber wenn man in so einem gewaltigen und komplexen Apparat tätig ist, gibt es immer Probleme mit der künstlerischen Unabhängigkeit. Für die richtige Geschichte und ein gutes Drehbuch würde ich es aber ohne zu zögern in Hollywood versuchen.

Jackie Chan hat erklärt, dass das klassische Hongkong-Kino unter der Konkurrenz der finanzstarken chinesischen Filmwirtschaft leidet. Was bedeutet das für Sie?

Ich sehe das anders als Jackie Chan. Für Filme aus Hongkong wird es immer einen Markt geben, die Krise ist nur kurzfristig. Hongkong hat in den vergangenen Jahren viele Veränderungen durchgemacht. Die Filmemacher suchen einen Stil, der typisch für das neue Hongkong ist. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir da unsere Stimme, unseren Stil finden. Dann haben wir auch wieder einen Platz im globalen Filmgeschäft. Vielleicht ist das anders als in früheren Hochzeiten. Die Zahl von Filmproduktionen in Hongkong lässt mich hoffen, die hat in den letzten Jahren wieder spürbar zugenommen.

Interview:
Thomas Klein

Vengeance erschien bei Koch Media, ca. 16 Euro.

Denk nach, wie weit du gehst

Notwehr, Sterbehilfe, Kinder: Brisanz auf stille Weise bei der sechsten Russischen Filmwoche



„Am Rand der Welt“ von Alexej Utschitelj eröffnet die Filmwoche und bietet merkwürdige Dampfloquiduelle in einem sibirischen Gulag von 1945.

VON JAN BRACHMANN

Welche Entscheidungen sind heute noch verbindlich? Mit dem Mobiltelefon werden Verabredungen kurzfristig verworfen oder an andere Orte verlegt. Regierungen ändern Gesetze im Halbjahrestakt, Firmen wechseln noch schneller den Eigentümer. Jeder Einzelne wird trainiert in der Kunst, sich nicht festzulegen. Was aber, wenn ohne Bedenkzeit Entscheidungen getroffen werden müssen, die nicht revidierbar sind? Dieser Frage stellt sich ein neuer Film aus Russland: „Zu leben“ von Jurij Bykow. Der Zuschauer nimmt dabei die Sicht von Michail ein, einem gutmütigen Familienvater, der eines sonnigen Herbsttags mit Hund und Auto auf die Jagd geht. Plötzlich fallen Schüsse, der kahlköpfige Andrej springt aus dem Busch, packt Michail und zwingt ihn loszufahren. Ohne fragen zu können, ist Michail gezwungen, sich mit Andrej einzulassen. Sie werden verfolgt, beschossen und müssen Opfer bringen: das Auto, den Hund, auch Menschen. Wie weit wird Michail gehen, um sein eigenes Leben zu retten?

Einen „intelligenten Actionfilm“ wollte der Regisseur drehen. Er kontrastiert die dramatischen Szenen mit zarter Gitarrenmusik und Bildern von wiegenden Gräsern im Licht. Die Intelligenz besteht darin, die Erregung des Zuschauers nicht als Genussmittel zu behandeln, sondern durch die Reflexionspausen der Stille dem Betrachter klar werden zu lassen, wie Angst und Sympathie bereits Parteinahme bedeuten, die ein Schuldigwerden einschließt. Es ist ein Film, der im Zeitalter der Daseinsflexibilisierung die Ohren anlegt.

Beim neuen Moskauer Filmfestival „Zwei in eins“ war „Zu leben“ in



Ohne Bedenkzeit müssen Entscheidungen getroffen werden in dem Action-Drama „Zu leben“ von Jurij Bykow.

diesem Jahr zu sehen und soll nun in Berlin vorgestellt werden. Die sechste Russische Filmwoche hat ihn ins Hauptprogramm mit neun Beiträgen des aktuellen Kinos aus Russland aufgenommen. Einmal mehr taten sich die Russische Direktion für Internationale Filmfeste „Interfest“, das Russische Haus für Wissenschaft und Kultur und die Agentur Interkultura Kommunikation zusammen, um vom 24. bis 30. November ein Land sichtbar zu halten, das auf deutschen Leinwänden karg vertreten ist.

Neuigkeitswert haben die Nachrichten vom Wachstum der russischen Filmwirtschaft kaum noch. Bis Ende 2010 soll es in diesem Land 2 500 Vorführsäle in 880 Kinos geben. Das ist bei dem Riesenreich nicht viel, bedeutet aber bei den Neueröffnungen einen Zuwachs von 17 Prozent zum Vorjahr. Hatte die Finanzkrise 2008 auch die russischen Geschäfte getroffen und etwa die berühmte Firma Mosfilm gezwungen, 20 ihrer 89 Produktionen abzusagen, so ist gegenwärtig die Erholung deutlich spürbar. Lagen die Einspielergebnisse vor zwei Jah-

ren bei 830 Millionen US-Dollar, so wird für Ende 2010 erstmals das Erreichen der Milliardenmarke erwartet. Führende US-amerikanische Studios haben diesen Markt längst entdeckt und sich in großem Umfang auf der Filmmesse Kino Expo vor zwei Monaten in Sankt Petersburg präsentiert.

Was im Land selbst entsteht, kann jetzt nur in einer kleinen Auswahl besichtigt werden, die sich thematisch nicht festlegt. Unterhaltungsfilme wie „Ironie der Liebe“ oder „Im Stil des Jazz“ sind ebenso dabei wie das kostenaufwendige Drama „Am Rand der Welt“ von Alexej Utschitelj, das die Filmwoche eröffnet und uns merkwürdige Dampfloquiduelle – Lok gegen Lok und Lok gegen Bär – in einem sibirischen Gulag von 1945 bietet.

Ansonsten beherrschen auffallend stille Filme das Hauptprogramm, wo die Kunst vor allem im Tonfall des Erzählens liegt. „Orangensaft“ von Andrej Proschkin etwa stellt sich dem Thema Sterbehilfe so, dass alle Parameter des Kinos eine mehrstimmige Balance erzeugen: Während Dialogtexte und

Schauspiel auf eine wortwitzreiche, leichtfüßige Komödie zielen, stimmen die Musik und die Bilder vom Sommer-Idyll am Fluss auf den Abschied ein. Die Kameraführung lag bei Wadim Jusow, der vor über vierzig Jahren mit Andrej Tarkowskij zusammengearbeitet hatte.

Umfangreich ist das Rahmenprogramm, bei dem zum einen im Kino Babylon Experimentalfilme von Wladimir Kobrin gezeigt werden, zum andern Kinder- und Jugendfilme zu erleben sind wie die Knetfiguren-Animation von Hans Christian Andersens Märchen „Das hässliche Entlein“ durch Garri Bardin. Dass wir jeden Menschen verstehen können, ausgenommen unsere eigenen Kinder, ist ein Satz, den eine Rechtsanwältin in einem der berührendsten Filme des diesjährigen Programms spricht: „Söhnchen“ von Larissa Sadilowa. Hier ist es ein Siebzehnjähriger, der seinem überfürsorglichen Vater zu entkommen sucht und dabei unter Mordverdacht gerät. Eine solche Vater-Sohn-Geschichte kannte das russische Kino bislang nicht. Weder geht es um die Militarisierung des zivilen Lebens noch um den abwesenden Vater. Aus Sicht einer Frau wird hier von der abwesenden Mutter erzählt, von der Gesprächsverweigerung des Sohnes und von der tief-traurigen Hilflosigkeit eines sanften Mannes, der seinem Kind Vater und Mutter zugleich sein wollte. Das dürfte auch Menschen außerhalb Russlands erreichen.

Russische Filmwoche vom 24. bis 30. November, Kino International, Russisches Haus, Broadway-Kino, Delphi-Film-palast, Babylon. Karten in den Kinos.

Informationen unter
www.russische-filmwoche.de

DAS FLIEGENDE AUGE

Kalter November, Jahrgang 88

RALF SCHENK
über verbotene Meisterwerke aus der Sowjetunion und Mauerfilme aus Berlin



„Die Kommissarin“ von Aleksandr Askoldow wurde 1967 gedreht, aber erst 1987 uraufgeführt.

„Der kalte Sommer des Jahres 53“ (1987) von Aleksandr Proschkin, die Geschichte zweier politischer Häftlinge, die nach Stalins Tod amnestiert werden und ein Dorf gegen eine Bande Krimineller verteidigen. „Morgen war Krieg“ (1987) von Juri Kara: das Porträt einer Schulklasse und eines Mädchens, das Selbstmord begeht, weil sein Vater in die Fänge der stalinischen Geheimpolizei gerät. „Das Thema“ (1979) von Gleb Panfilow, über einen Bühnenautor, der erkennt, wie sehr er seine Kreativität den Privilegien geopfert hat. Weiterhin laufen „Die Vogelscheuche“ (1987) über ein Mädchen, das anders ist als die anderen und von seinen Mitschülern brutal gedemütigt wird, sowie „Mehr Licht!“ (1987), ein Dokumentarfilm über die Epoche des Großen Terrors. Der war damals nicht im Programm der sowjetischen Filmwoche zu sehen, sondern lief während des Leipziger Dokumentarfilmfestivals – wofür die Verantwortlichen ebenfalls heftige Prügel einstecken hatten.

Das Kino in der Brotfabrik bietet gleichsam ein Kontrastprogramm: Arbeiten des 1960 gegründeten Armeefilmstudios der DDR zum Thema Mauer. Während in „Der Schlag hat gesessen!“ (1961) noch mit schneidender Stimme postuliert wird, die Grenze sei „zum Schutz der Kinder vor entmenschten Kindesräubern, zum Schutz der Familien vor Spitzeln, Erpressern und Kopfgängern“ befestigt worden, verzichtet „Grenz-durchbruch 89“ (1990) auf jeden Kommentar: Hier beobachtet die Kamera den beginnenden Abbau der Mauer; Soldaten und Offiziere sprechen offen über Schuld, Gefühle und Ängste; und Berliner, die sich erstmals nach Jahrzehnten wieder frei in ihrer Stadt bewegen können, reflektieren das Glück, das sie dabei empfinden. „Wir sind genauso ergriffen wie Sie auch“, sagt ein West-Berliner dem Drehteam aus dem Osten, „und nun wollen wir alles gutmachen, nicht?“

Mehr Licht! Filme aus der Sowjetunion Kino Krokodil ab Donnerstag 20 Uhr.
DDR-Grenzfälle Kino in der Brotfabrik Mo – Mi 18 Uhr

Für den Kirchturm kann man spenden

Im Filmmuseum: Syberbergs „Nossendorf“-Projekt

VON BERT REBHANDL

Das kleine Nossendorf in Mecklenburg-Vorpommern verfügt über eine frühgotische Backsteinkirche und ein Gutshaus, in dem 1935 Hans-Jürgen Syberberg geboren wurde, aus dem ein wichtiger Filmemacher und Autor wurde. Der Kirche fehlt gegenwärtig der Turm. Das Gutshaus ist inzwischen so gut wie möglich nach dem Vorbild des originalen Zustands wiederhergestellt worden, wofür Syberberg kürzlich den Landesdenkmalpreis von Mecklenburg-Vorpommern erhielt. Nun will der Künstler auch das Wahrzeichen von Nossendorf wieder aufbauen: den Kirchturm.

Ein Modell desselben kann man dieser Tage im Museum für Film und Fernsehen der Deutschen Kinemathek in Berlin besichtigen (Potsdamer Str. 2), wo eine kleine Ausstellung eingerichtet wurde: „Das Nossendorf-Projekt“ umfasst gerade mal einen Vor- und einen Hauptraum mit einer Nische. Darin befindet sich eine Installation, die aus zwei Videoprojektionen besteht, die jeweils eine ganze Wand einnehmen. Dazwischen steht das Modell des Turms. Die Stimme, die zu den Bildern gehört, ist die von Edith Clever, mit der Syberberg eine Reihe langer Monologfilme gedreht hat, aus denen es hier Ausschnitte zu sehen gibt: „Die Nacht“ (1984/85) und „Ein Traum, was sonst“ (1991/94) enthalten epische Reflexionen und Assoziationen, in denen Syberberg seine Lebensgeschichte vor dem historischen Hintergrund des 20. Jahrhunderts durchgeht. Die Tatsache, dass er zwischen 1945 und



Keht zu seinen Wurzeln zurück:
Hans-Jürgen Syberberg,

1989 von Nossendorf getrennt war, steht dabei im Mittelpunkt. Die Wiedervereinigung konnte er als biografische Reintegration verstehen. Dieses Faktum bearbeitet er seither in unterschiedlichster Form.

Hans-Jürgen Syberberg ist zuerst einmal der Mann, der „Hitler – Ein Film aus Deutschland“ (1977) gemacht hat: Es war ein Versuch, den Nationalsozialismus in Gestalt seiner Führerfigur aus dem Zusammenhang der deutschen Geschichte, aus dem 19. Jahrhundert heraus zu denken und zu dekonstruieren. Von diesem zentralen Projekt her werden bis heute die anderen Syberberg-Projekte gesehen, von seinem in der Auseinandersetzung mit Brecht entwickelten früheren Werk bis zu den spröden Monumentalfilmen der späteren Jahre.

Zunehmend hat sich Nossendorf für ihn wieder ins Zentrum geschoben, was seinen sichtbarsten Ausdruck in vier Webcams auf seiner Webseite findet, auf denen man ständig sehen kann, was es da oben Neues gibt. Diese Webcams sind auch Teil des „Nossendorf-Projekts“ im Museum für Film und Fernsehen, das mit der Ausstellung an ein größeres Syberberg-Projekt anschließt, das 2003 im Pariser Centre Pompidou eine Verbindung „Paris-Nossendorf“ gezogen hatte. 2008 wurde „Die Nacht“ in Wien zur Gänze installativ gezeigt – vor allem dort erwies sich auch, dass eine derart auratisierende Präsentation dem Werk nicht zum Vorteil gereicht. In Berlin kann schon der Räume wegen von Aura keine Rede sein; bei einer Begehung sprach Hans-Jürgen Syberberg vornehm von einer „Kabinets-Ausstellung“. In dieser kann man etwa Fotos bewundern, die Syberberg bei einem Besuch bei Francis Ford Coppola gemacht hat. Den zwiespältigen Eindruck, dass sich mit dem Nossendorf-Komplex eine leicht missverständliche Heimatkunde an die Stelle komplexer Geschichtsbefragungen setzt, räumt „Das Nossendorf-Projekt“ im Museum jedenfalls nicht aus. Für den Kirchturm kann man spenden.